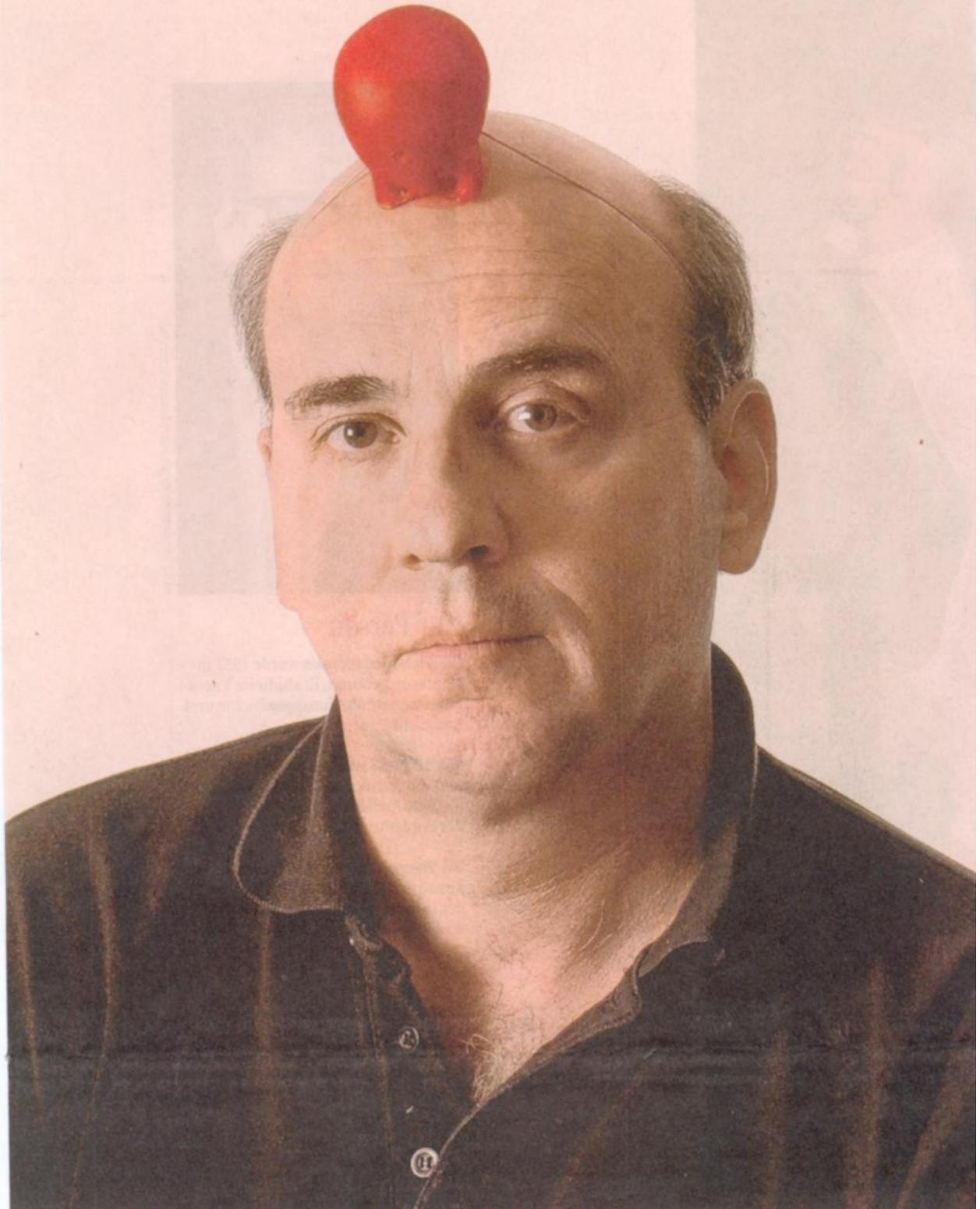


Ein Clown für Kranke

Paul Kustermann gibt Menschen in schwierigen Lebensphasen Mut

VON ULRIKE HEMPEL



Ein Clown für Kranke

Berliner Zeitung - MAGAZIN - Nummer 259 (5./6. November 2005)

Paul Kustermann gibt Menschen in schwierigen Lebensphasen Mut

Zuerst ist da diese Stimme, die rufend über den Flur kommt. Wie im Zirkuszelt. Er ruft ein bisschen zu laut, ein bisschen zu fröhlich. Mit leichtem amerikanischem Akzent. Ein Hauch fabelhafte Welt weht mit Paul Kustermann, "Seine Eiligkeit Clown Willi", durch den Türrahmen in den Raum. Groß, auffordernd, ein buntes Tuch um den Hals gelegt, steht er da und bietet mit vollendeter Geste einen roten Schaumstoffball dar. Ein Geschenk, eine Clowns-nase.

Das spartanisch eingerichtete Zimmer, Kustermanns Büro in der Fröbelstraße, liegt in einem Nebengebäude des Vivantes Klinikums am Prenzlauer Berg. Gummibärchen stehen auf dem Tisch. Quietschend sinkt man ein in eine sandbraune Sitzdecke und findet sich einem Menschen gegenüber, in dem sich die Freude des Spaßmachers mit dem Ernst des Weisen verbindet, der zudem über eine beeindruckende Eloquenz verfügt. "Wir Clowns sind eine Art Ausrufezeichen für die Freiheit", sagt er. "Und ich sage das mit einer sehr überlegten Wortwahl. Ich sage nicht, dass wir Clowns die Freiheit sind, aber die Clownsfigur ist ein Träger für dieses Element. Stellvertretend für die Freiheit der Ärzte und der Krankenschwestern, und vor allem auch der Patienten."

Mitten im Klinikstress mal kurz in sich selbst hineinschauen und genießen, dass die Sonne scheint. Hoffnung finden in einem Moment, wo man denkt, es gebe keine Hoffnung mehr, das sucht Kustermann zu vermitteln, darum geht es für ihn immer wieder, wenn er den Menschen im Krankenhaus in ihren so unterschiedlichen Lebenslagen begegnet. Es gilt auch zu verstehen, dass "die Ärzte unerhöhte Aufgaben zu lösen haben. Moralische und ethische Fragen wie zum Beispiel 'Wann ist das Leben nicht mehr lebenswert' müssen sie irgendwie mit ihrem Handeln beantworten. Wenn der Clown ihnen auf der Station nahe kommt, sieht er, wie schwer das ist."

Paul Kustermann, der 1955 in den USA geboren wurde, hat mit zehn Jahren angefangen, in seiner Garage Zaubershow zu machen und den Clown zu geben. Bald merkte er, dass sein Publikum lieber lachen wollte, als sich von ihm beeindruckt zu lassen. Die Leidenschaft, für andere zu spielen, ließ ihn nicht mehr los. Als Bühnenenthusiast prägte Kustermann von Jugend an das komödiantische Genre und auch das körpersprachliche Theater, die Pantomime.

Die Lust an der Verwandlung, die Leidenschaft für brüchige Lebensmomente, das stumme Spiel aus dem Augenblick heraus, das in seiner Stummheit zugleich Moment höchsten pathetischen Ausdrucks ist. Clown, Komödiant, Mime und Maskenspieler, die Freude an der einfachen Fragestellung "wie wär's wenn." und an der daraus resultierenden Verwandlung begleitet Kustermann auf den Station seines Bühnendaseins seit 35 Jahren.

Selbst in der Situation eines unabwendbaren Schicksals, wenn ein Patient stirbt und keine Medizin mehr helfen kann, vermag die Kunst des Clowns noch zu einem Moment der Freiheit zu werden: "Ein Kind liegt im Sterben. Die Clowns bekommen von den Schwestern gesagt, geht lieber nicht hinein, die Eltern sind da, es ist ein sehr schwerer Moment. Der Clown ist voller Respekt", sagt Kustermann. Und dann geht der Clown auf die Station. Er kommt zwangsläufig an dieser besagten Tür vorbei. Die Eltern sehen ihn mit seiner knallroten Nase und seinem kuriosen Spaßmachergesicht. Es ist der Clown, der in den letzten zwei Jahren immer ein Leuchten in die Augen ihres Kindes gebracht hat. Selbstverständlich wäre es in Ordnung, an der Tür vorbei zu gehen und pietätvoll einen Moment den Kopf zu neigen. "Doch der Clown geht rein", erzählt Kustermann, "wenn er in dem Moment dazu eingeladen wird. Dann stehst du da bei dem Kind und bei seinen Eltern in ihren letzten gemeinsamen Stunden und das Kind hebt seine Hand als Gruß und sagt: 'Schön, dass du da bist, Clown Willi!' Dann verabschieden wir uns, aber nicht bis zum nächsten Mal, sondern für immer."

Wenn Willi seine rote Nase abgenommen hat, dann fragt er sich natürlich auch, warum dieses Kind sterben musste. Antworten findet er keine, aber einen Weg für sich, mit dem Unabänderlichen umzugehen. "Krankheit ist ein Naturereignis. Zum Teil kommt es selbst auf uns, zum Teil nehmen wir sie auf uns, wir können nichts dagegen. Das wäre, als würde ich wütend werden gegen den Wind. Ich kann mich schützen, ich kann mir Schutz suchen, oder ich kann segeln lernen und versuchen, den Wind kennen zu lernen. Aber ich kann den Wind nicht beschwören."

Im Bewusstsein, dass es Unabwendbarkeiten wie den Tod gibt, ist Freiheit dem Clown ein fortwährendes inneres Bedürfnis, eine Gemütslage oder Befindlichkeit, die zu seinem Wesen

gehört und Voraussetzung für seine Engagement ist. Die halbe Welt bereiste Kustermann. Anfang der 80er Jahre kam er von Amerika nach Amsterdam und zog sieben Jahre lang durch 16 Länder, studierte die Blicke, die Gebärden, die Empfindungen der Menschen und eignete sich Menschenkenntnisse an. "Wichtig war vor allem", sagt Kustermann, "dass ich frühzeitig meine kriminellen Energien in kreative Bahnen gelenkt habe. Statt dem Kindheitstraum nachzugehen, ein international beschäftigter Juweliendieb zu sein, lernte ich Reiten, Fechten, Tennis, Skilaufen, Tanzen, Fliegen, Rettungsschwimmen, Theaterspielen, Zirkusakrobatik, Jonglage und Reisen, um meinem großen Traum ein Stück näher zu kommen. Später konnte ich auch Anderen solche Glücksmomente der Distanz vom Alltag durch meine Kunst ermöglichen."

Das Krankenhaus scheint Kustermann hierfür ein besonderer Ort. Es gibt Momente, wo man Niederlagen erlebt. Man ist gebrochen und braucht auch einen Ort, wo man sich wieder sammeln kann. Das Krankenhaus ist so ein Ort. Er ist dafür da, dass man dort in Ruhe krank sein kann. Zugleich ist es auch der Ort, wo man auf Grund der Hilfe von Ärzten und des Pflegepersonals irgendwann sagt: "Ab jetzt könnte ich wieder kämpfen!" Es ist also der Ort, wo Leiden und Hoffnung zusammenkommen, insofern gibt es kaum einen Ort, der emotionsgeladener wäre als dieser. Langwierige Aufenthalte chronisch Kranker erfordern deshalb auch eine besondere Gestaltung des Lebensraums. Sie muss anregend in dem Sinne sein, dass sie dem Patienten immer noch Hoffnung, Ausblick auf Veränderung, also Freiheit gibt. "Ich will mich zu dem kranken Menschen gesellen", sagt Kustermann. "Und zu ihm sagen' schau, ich habe ein kleines Fenster zur Welt. Ich kann lustige Momente finden und dich damit wieder aufrichten. Lachen ist ein Schwebestand der Erleichterung zwischen den Schicksalsschlägen der Schwerkraft."

Seit 1995 gibt es die ClownSprechstunde in Berlin. An jedem Tag der Woche besuchen die Clowns des Rote Nasen e.V. pflegebedürftige Menschen, vor allem chronisch kranke Kinder. Clown Willi bereitet sich auf seine Auftritte am Krankenbett vor wie auf eine Verabredung mit einer schönen Frau. Schöne Schuhe, schönes Kostüm und die Augen werden besonders hübsch gemacht. Aber das ist auch alles. "Du kannst dich nicht wirklich darauf vorbereiten, dass ein Kind misshandelt wurde und das andere Halsschmerzen hat. Es kann sein, dass das Kind mit den Halsschmerzen augenblicklich viel schlimmer dran ist oder mich einfach besser akzeptieren kann, als das Kind, das missbraucht wurde. Das weiß ich vorher nicht. Deshalb gehe

ich rein mit der Offenheit und gucke, wie das Kind auf mich reagiert. Wir haben ein Spiel miteinander und wir vergessen alles andere."

Nicht immer und nicht von Anfang an war die Zusammenarbeit mit den Ärzten und dem Stationspersonal optimal. Da waren Neidgefühle von Seiten der Einrichtung nach dem Motto: Die kommen, sind lustig und wir machen die Drecksarbeit. Die kriegen Geld, wir kriegen keins. Die kriegen Presse, wir haben den Stress. Aber auch von Seiten der Clowns gab es Schwierigkeiten, wenn sie nicht darauf achteten, wo die Grenze ihres Tätigkeitsfeldes liegt und die Arbeit der Ärzte und Schwestern zu beurteilen beginnen. Das gegenseitige Vertrauen steht dann auf dem Spiel. Andererseits suchen auch Ärzte die Nähe zum Clown, ja steigen selbst in die Rolle des Spaßmachers. "Ich habe es erlebt, dass ein Arzt reinkommt und an sich selbst eine Amputation vorführt", erzählt Kustermann. "Er schneidet sich einen Arm ab und tut so, als würde er nur mit einem Stumpfen weitermachen können." Aber es gibt Grenzen, wenn ein Arzt den Clown machen möchte. "Er will wie der Clown sein, tut das aber ziemlich unbedarft", sagt Kustermann. "In solchen Momenten versuche ich, eine Brücke zu bauen, über die wir alle gemeinsam gehen können. Er als Arzt, ich als Clown und der Patient. Meist funktioniert das."

Der Schlüssel hinsichtlich der Beziehung zwischen Klinik-Clown und Arzt sei das Gespräch, sagt Kustermann. Beide suchen ja das Bestmögliche für andere, für die Patienten. "Qualitätsmanagement ist nicht dafür da, um den Clown oder den Arzt auf einen Code zu reduzieren. Qualitätsmanagement ist in der Klinik ein langer interaktiver Prozess." Vor dem Wort Management hat der Clown allerdings Angst. Es klingt wie aus einer anderen Welt, wie eine abstrakte DIN-Norm, die mit der Arbeit des Clowns nichts zu tun hat. Ein Clown im Krankenhaus braucht Einfühlungsvermögen, aber auch medizinisches und therapeutisches Grundwissen, Austausch mit dem Klinikpersonal und muss sich an die Regeln der Einrichtung halten.

Seit 2004 leitet und promotet Kustermann den Verein "Rote Nasen Deutschland e.V. Clowns im Krankenhaus". Die Clowns gehen überall hin, wo Krisen, Leiden und Krankheiten im Mittelpunkt stehen. Altersheime, psychiatrische Einrichtungen, Kinderkliniken. Zwei große Wünsche hat Paul Kustermann: unbegrenzte finanzielle Mittel für Clownsprojekte in Kliniken und für alle beteiligten die Weisheit, sich um dieses Geld nicht zu streiten.

von Ulrike Hempel